

Wie aus der Zeit gefallen
Willi Facens
Reich beim
Zürcher Neu-
markt war einst
eine Wieder-
täufer-Kapelle.

Er inszeniert düstere Apokalypsen und malt 15 Jahre an einem Bild: Überlebenskünstler **WILLI FACENS** hortet in seinem Zürcher Atelier mehr als 3000 Werke. «Ich bin nicht verrückt, aber ein Besessener.»

Noahs Enkel

1 Kindlich
Der Maler als
Sammler. Facen
liebt Spielzeug-
eisenbahnen,
Puppen,
Marionetten.

2 Heimlich
3000 Zeichnun-
gen stapeln
sich im Atelier.
Niemand hat sie
bisher gesehen.

3 Kunterbunt
Auf dem Tisch
liegen Hunderte
Farbtuben.

4 Tragisch Den
Tod der eigenen
Mutter doku-
mentierte er in
acht Bildern.

5 Futuristisch
Die Menschen
leben in Turm-
bauten, deren
Luft gefiltert
werden muss.

6 Monumental
Willi Facen
arbeitete 15
Jahre an der
gestrandeten
Riesen-Arche.



TEXT CAROLINE MICAELA HAUGER
FOTOS CHRISTIAN LANZ

Zwischen spitzen
Felsen liegen ge-
kenterte Schiffe.
Sie erinnern an
gestrandete Archen.

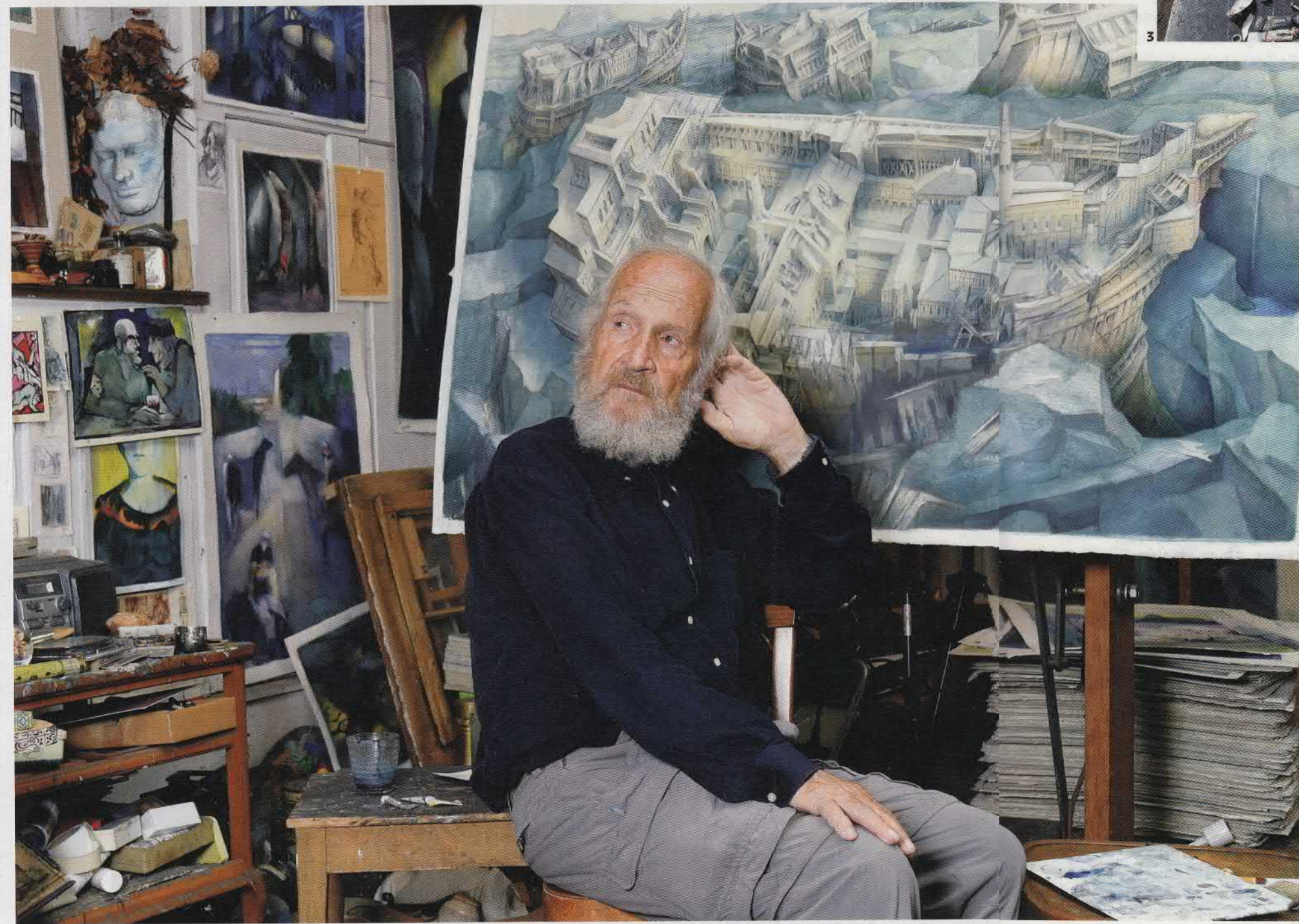
Nur die Tiere fehlen. Die Men-
schen hausen in futuristischen
Türmen oder tief im Bauch der
Erde. Filteranlagen sorgen fürs
Überleben. Rundherum tote Natur.

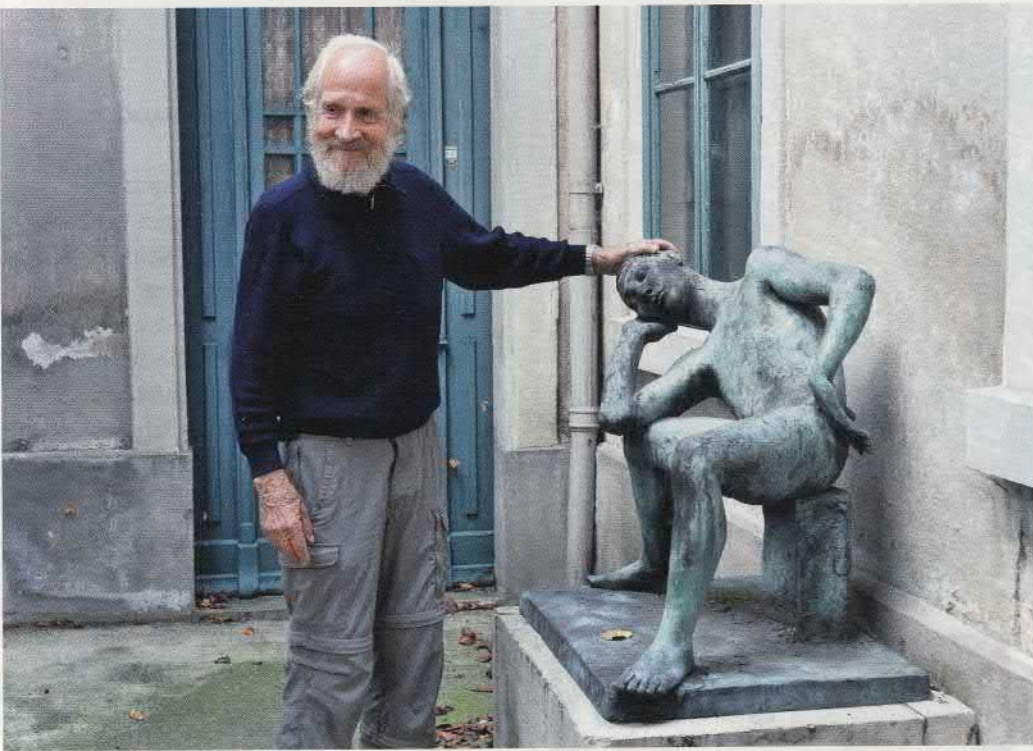
Was für eine Apokalypse, die
uns der Künstler serviert. 15 Jah-
re malte Willi Facen an seinem

Hauptwerk auf Papier. Seit ein
paar Monaten ist es fertig. Wer
das monumentale Aquarell lange
betrachtet, dem schnüren die
Horror-Szenarien die Luft ab.
Facen ist mit seinem Zauselbart
und dem glasklaren Blick eine
Mischung aus Noah und Nostra-
damus. Seine zähe Statur erinnert
an Don Quichotte, der sein Leben
lang gegen Windmühlen kämpf-
te. Willi nennt seine gemalten
Visionen «Überlebensstrategien».
Sich selber bezeichnet er als «Un-
zeitgemässer».

86 Jahre ist er jetzt alt. Da darf
man müde sein, aber nicht verbit-
tert. «Die anderen finden mich
lustig. Dabei ist tief in mir drin ein
Kern von Traurigkeit. Ich kann
nichts dafür: Selbst wenn ich ei-
nen bunten Blumenstrauss male,
wirkt er bei mir tragisch.» Das ge-
heimnisvolle Reich des kauzigen
Eigenbrötlers liegt im Hinterhof
des historischen Hauses zum
Mohrenkopf beim Zürcher Neu-
markt. Atelier und Künstler wir-
ken wie aus der Zeit gefallen.

Ein Ölofen spendet Wärme.
Zur vollen Stunde erklingt das
Glockenspiel der Barockuhr. Von
der Decke baumeln grinsende
Marionetten. Auf dem Tisch tür-
men sich gebrauchte Farbtuben.
Dort, wo das Sofa steht mit leeren
Weinflaschen darunter, befindet
sich der Eingang zu einem ehema-
ligen Kirchraum der Wieder-▶





Versehen das Gebiss weggeworfen hatte. Als der Zahnarzt endlich kam, wollte sie kein neues mehr und verweigerte die Nahrung. Es war erschütternd.» Er malte die Hoffnung und die Angst in ihren Augen, acht Tage lang. Die acht Bilder gehören zum Wertvollsten, was er je erschaffen hat. «Nie wieder war ich der Wahrheit so nah.»

Es war eine Zäsur in seinem Leben. Seither kämpft er wuchtig und in düsteren Farben gegen die Vergänglichkeit an, als könne er die Zeit anhalten, die ihm jede Minute durch die Finger rieselt. Das drohende Ende macht ihn fast ohnmächtig. Dabei hat er eine Familie, die ihn stützt und ihm Kraft gibt. Die Kinder aus erster Ehe sind erwachsen. Mit Teenager-Tochter Lena und Frau Angelika wohnt er am Rigiplatz. Seine Sammelleidenschaft ist legendär. Dank kostbaren Modelleisenbahnen von Märklin, Bing und Carette holt er sich ein Stück Kindheit ins Hier und Jetzt.

Skurril: auf Facen wartet der eigene Grabstein. Die Skulptur, ein nackter Jüngling in Denkerpose, liess er nach der Form eines Schülers von Aristide Maillol giessen. Sie steht am Eingang des Ateliers. Tod und Suizid sind für den Philosophen kein Tabuthema. Als er auf dem Friedhof Enzenbühl spazieren war, leuchtete die Sonne besonders hell auf ein Fleckchen unter Trauerweiden. Der perfekte Ort, um die Gebeine ruhen zu lassen, dachte er sich – und kaufte gleich ein Grab für die ganze Familie.

Bis Willi das Zeitliche segnet, will er noch den Nachlass regeln. Gespräche mit der grafischen Sammlung der ETH sind am Laufen. Und er sucht einen Verleger für ein Buch. So ginge der bescheidene Maler und Mahner von Zürich doch noch in die Kunstgeschichte ein. ●

Falls der Tod anklopft Facen arbeitet an seiner Zukunft, hat sich seinen Grabstein ausgesucht. Die Skulptur des nackten Jünglings steht am Eingang zum Atelier.

► täufer. Die Kapelle mit dem Weihbecken wurde vor 100 Jahren versiegelt. Der archäologische Schatz steht unter Denkmalschutz. Die Stadt Zürich stellt Willi Facen den Raum seit 50 Jahren zur Verfügung. Saniert wird erst, wenn er «im oberen Stock angekommen ist».

3000 unsignierte Aquarelle stapeln sich bis unter die Decke. Nur der Künstler kennt jedes Blatt. Noch nie hat er die Arbeiten in einer umfassenden Ausstellung der Öffentlichkeit gezeigt. Die Vorstellung, ganz für sich zu malen, gefällt ihm. Tag für Tag überschreitet er wie ein Getriebener die Grenzen zur Unendlichkeit. Nur über Mittag legt er für eine Stunde Pinsel und Bleistift beiseite, um den Schachspielern auf dem Lindenhof zuzusehen.

Im selben Gebäude schuf auch Willy Guggenheim alias Varlin fantastische Werke – in einem winzigen Kämmerlein gleich neben Facens Riesenraum. «Grosser Künstler, kleines Atelier – kleiner Künstler, grosses Atelier», brummt er. Den Mut, als junger Mann die schillernde Kunstikone anzusprechen oder sich mit ihr anzu-

freunden, brachte er nie auf: «Ich hatte zu viel Ehrfurcht. Varlin spielte in der Nationalmannschaft, ich im FC Seebach auf der Ersatzbank.» Seine schalkhafte Ironie wirkt erfrischend.

1930 in Zürich geboren, stammt seine Familie aus Bergamo. Die italienische Grossmutter war eine Hausierererin, die alleine mit sechs Töchtern und einem Sohn in die Schweiz einwanderte. Alle Kinder brachten es zu Wohlstand. Nicht durch Heirat, sondern durch Schaffenskraft. Willis Vater betrieb ein florierendes Installationsgeschäft mit 30 Angestellten. Der sensible und kreativ begabte Junior wollte im elterlichen Betrieb nicht in die Röhre gucken, sondern die Kunstgewerbeschule besuchen. Er wurde Zeichenlehrer an der Kantonschule. «Mit der Kunst musste ich nie mein Brot verdienen. Vielleicht ist meine Arbeitswut und meine Besessenheit deshalb so grenzenlos. Ich bin süchtig nach dem Malen. Das hat mich glücklich, aber auch einsam gemacht.»

1988 starb Willi Facens Mutter. «Sie ist langsam verhungert, weil man ihr im Pflegeheim aus